

Im Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

Großmutter's Tagebuch.

Novelle

[12]

von

A. von Senten.

(Fortsetzung.)

Toska's Schwester war die zweite Frau des Herrn von Vogen; die Kinder aus erster Ehe, zwei Knaben und ein Mädchen befanden sich bei der Großmutter mütterlicherseits. Ihre

rechte Mutter war von ihrem ersten Mann geschieden und nun in Süddeutschland an einen Mann verheiratet, der nach dem Wenigen, was man von ihm erfuhr, wohl „nichts“ war und die Kinder seiner Frau als lästige Zugabe lieber der Obhut der Schwiegereltern überließ.

„Ich möchte nie einen Mann heiraten, der vor mir schon eine andre wahrhaft geliebt hat,“ meinte Toska allfling als wir das Zimmer ihres Schwagers durchschritten, wo ein lebensgroßes Bild seiner ersten Frau in Del gemalt hing.

„Warum nicht?“ fragte ich, eigentlich nur, um meine Teilnahme an dem Gespräch zu beweisen.

Die kleine Blondine blieb vor dem Bilde stehen, hob das Licht in die Höhe, daß der Schein flackernd auf der hellblauen Atlaschleppe der wunderschönen Frau vor uns spielte und meinte: „Glauben Sie, daß man zum Beispiel eine Frau wie diese jemals vergessen könnte, auch wenn sie Unglück gebracht? Ich glaube es nicht!“

Das Licht hatte sie vor uns auf den Tisch gestellt und nun begann sie zaghaft:

„Gestern war Herr v. Bieler hier, sich verabschieden, — er ist zur Hochzeit seines Freundes gefahren, — ob er, das heißt, der Alseffor wohl denselben Charakter hat?“

„Wie meinen Sie das, Toska?“

„Nun, dieser Herr v. Gernt soll ja alle vier Wochen eine andre lieben, ich hörte sogar, er soll schon einmal verlobt gewesen sein; ich fragte Herrn v. Bieler danach, der bestreitet das aber und aus der Festigkeit, mit der er etwas geradezu in Abrede stellte, was er im günstigsten Falle vielleicht nur nicht weiß, zog ich den Schluß — eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus!“

„Warum sollte der Alseffor nicht die Wahrheit sprechen?“ fragte ich beherzt, mir kam es unter allen Umständen darauf an,

Ich mußte unwillkürlich über die Richtigkeit der Frage lachen, aber der ängstliche Ausdruck in dem feinen Gesichtchen that mir leid, ich entgegnete daher ganz ernsthaft: „Nein, meine liebe Toska, ich liebe Herrn von Bieler ebenso wenig, als er mich, wir kennen uns nur schon lange und sind gute Freunde, weiter nichts!“

Toska umschlang mich plötzlich so heftig, daß es nicht schwer hielt, das Geheimnis ihres Kinderherzens zu erraten, dann zog sie mich zu dem Kissen, den sie so stürmisch an sich preßte, daß der kleine Bursche laut aufschrie.

Abends kamen noch andre Familien nach und wir waren froh und heiter. Daß ich, deren Herzen man so wehe gethan, dazu berufen war, durch ein Wort einen Stein von diesem kindlichen Gemüt zu wälzen, that mir sehr wohl und versetzte mich in so gehobene Stimmung. Für Augenblicke vergaß ich mein eigenes Leid, Tante Charlotte strich mehrmals freundlich über meinen Scheitel, als stumme Anerkennung — sie wußte, wie ich kämpfte, wenn sie auch damals mit keiner Silbe zu mir darüber sprach. —

Es war eine lange, bange Zeit, die ich durchlebte.

Bieler kam zurück und sehr bald zu uns, der Name Gernt kam ihm in meiner Gegenwart nicht

über die Lippen; aus R. selbst erfuhr ich auch nichts, aber Toska erzählte mir, außer sich vor Entsetzen über solche Braut, Quitta habe auf ihrem Polsterabend, der wie ihre Hochzeit äußerst glänzend in dem ersten Hotel R.'s gefeiert wurde, sich ausschließlich mit einem jungen polnischen Grafen, einem ehemaligen Gespielen, beschäftigt, und derselbe Verehrer habe das junge Paar begleitet, als dasselbe gleich nach der Hochzeitstafel zu einer Reise nach dem Süden aufgebrochen sei.

„Ich gönne es diesem Herrn v. Gernt, wenn er unglücklich wird,“ meinte die kleine



Die Marienkirche in Danzig.

daß Toska mich in keine Beziehungen zu Gernt brachte; — „ich halte Herrn von Bieler für einen offenen, geraden Charakter!“

Die Kleine sah mir von unten herauf zagend in die Augen — ich war einen guten Kopf größer als sie — daß ich unter dem Blick dieser Kinderaugen tief errötete, weil ich unwillkürlich wieder an Axel denken mußte, sie hatte das Rotwerden anders aufgefaßt.

„Helene,“ sagte sie, und mir schien, als dränge ein Senfzer durch die rosigen Lippen, „Helene, man sagt, hier der Alseffor mache Ihnen den Hof — — lieben Sie ihn?“

Bersen heftig, „wie kann man sich nur lediglich vom Aeußeren einer Frau gefangen nehmen lassen!“

„Diese Quitka Gruszinska ist aber nicht nur schön, sie ist auch klug und geistreich,“ magte ich den Geliebten zu verteidigen.

„Das hat die Generalin v. Gohler zu Mama auch gesagt, aber Herr von Bieler meint, sie sei über die Masken kokett und oberflächlich und müsse jeden Mann unglücklich machen!“

Fast hätte ich im Eifer verraten, daß es eine kurze Zeit gab, wo auch Bieler für Quitka geschwärmt, ich verschluckte aber noch rechtzeitig die Aeußerung und fragte:

„Warum hat er denn da nicht rechtzeitig seinen Freund gewarnt?“

„Er that es ja stets,“ entgegnete Toska, „aber Herr von Gernt wurde dann immer heftig und Herr v. Bieler ließ das Thema fallen.“

Dieser schöne Herr v. Gernt ist jedenfalls fabelhaft schwach, er war wirklich so gut wie verlobt mit einer jungen Dame — Frau v. Gohler hat es Mama für gewiß erzählt — diese junge Dame soll allerdings sehr hausbacken, sehr alltäglich gewesen sein, wie die Generalin versichert; aber das entschuldigt den Wankelmuth des Herrn Leutnants doch nicht!“

Wie mich das Urtheil kalt ließ, das man über mich fällt, er, dessen Bild, so sehr ich mir auch Mühe gab, es zu vergessen, noch immer in meinem Herzen lebte, wurde unglücklich, das schmerzte mich tief.

Ja, er mußte unglücklich werden mit dieser Frau! — — — — —

Jahre kamen und gingen; die reizende kleine Toska war Frau Landrätin v. Bieler geworden und lebte dicht bei uns; ich blieb ihres Gatten Freundin und wurde die ihre. Ich zählte zweiundzwanzig Jahre und wußte daraus, daß erst fünf Jahre vergangen, seit ich so heiß, so tief, so innig, so still — und so unglücklich geliebt! Ich kam mir vor wie eine Maitröne und wenn gelegentlich von „jungen Mädchen“ die Rede war, übernahm ich unwillkürlich Tanteupflichten.

Ans Heiraten dachte ich nicht mehr, ich war in Wolbeck unentbehrlich geworden.

Seit der Dunkel sich mit dem Assessor „verrechnet“, machte er keine Pläne mehr für mich und der Tante lag von jeher jedes Planen nach dieser Richtung hin fern, ja, sie gehörte zu jenen, die eher von einer Ehe abtraten, als eine solche stiften würden, obgleich sie selbst ein glückliches Los gezogen.

Von meiner Jugendliebe hörte ich nichts mehr — Herr v. Bieler war durch die Verhältnisse weit abgekommen von seinem Freunde und fand in seiner Frau und zwei reizenden Kindern so volles Genügen, daß er sich keine Mühe gab, nach Glück oder Unglück andrer zu forschen. — — — — —

Tante Emma war im Winter recht leidend gewesen; für den Sommer war ihr wiederum ein Seeaufenthalt verordnet worden. Daß ich mit nach C., das so nahe und bequem lag, gehen sollte, war selbstverständlich. Tante Emma war eine zu gleichmäßige, ich möchte beinahe sagen gleichgiltige Natur, um sich in die Stimmung andrer versetzen zu können, auch möchte sie glauben, fünf bis sechs Jahre müßten genügen, um aus jedem Herzen alle Erinnerung zu verlöschen; sie hatte ja nie geliebt!

Ich hatte in R. nur soviel Zeit gehabt, das einzupacken, was die Tante mitnehmen mußte, ihre alte Magd war fort und eine

junge unselbständige Person war mir mehr im Wege, als daß sie mir half.

Ich hatte in R. keine Besuche gemacht, hatte auch dazu keine Lust, stieg mir doch auf Schritt und Tritt Agels Bild in der Seele auf, wenn ich die Straßen und Plätze betrat, welche ich oft an seiner Seite durchwandert.

In C. war es recht öde und noch wenig besucht, man ging hierher meist erst im Hochsommer und der Frühling war kaum vorüber. Wir hatten eine Wohnung in der Nähe des großen Hotels gefunden; das Häuschen lag ziemlich einsam inmitten der Anlagen und nur eine einzelne kleine Villa war in unserer Nähe.

Mir war zu Mut, als befände ich mich auf einem großen Friedhof, jede Stelle war mir ein Wertstein verschwundenen Glückes. Hier an der See war ich mit ihm gewandelt, als noch sein Herz mein Eigentum war; hier, wo die Straße abbog, hatte ich ihn erwartet, als noch sein Herz mir sehneud entgegenstach und hier am Schweizerhause war er an mir vorüber geritten, als kenne er mich nicht, zu ihr, um derentwillen er mir die Treue brach!

Tante Emma war sehr leidend und lag viel allein in ihrem Zimmerchen, dessen Fenster in die grünen Anlagen hinein schauten. Ich blieb mir selbst überlassen und meinen trüben Erinnerungen; ich lernte niemand kennen und sehnte mich auch nicht danach.

Eines Tages saß ich wie gewöhnlich allein am Strande mit einer Handarbeit beschäftigt, weit ab von jenen lauten, scherzenden kleinen Gruppen, die sich hier immer wieder zusammenfanden. Da legte sich plötzlich eine kleine Hand mit kräftigem Druck auf meinen Arm und eine helle Kinderstimme bat schmeichelnd: „Mache mir doch den Graben fertig, fremde Dame, Resza ist so ungeschickt!“ Ich blickte auf und in zwei große braune Augen, die süßfordernd mich anblickten. Halb Trotz, halb Bitte sprachen sie aus, dabei waren die dunklen Sterne so unwiderstehlich, daß ich beinahe unbewußt mich erhob und mit der kleinen Holzschaufel, die mir der Knabe reichte, einen langen, tiefen Graben zog. Der Kleine schlug beglückt die Händchen zusammen und seit jener Zeit waren wir Freunde.

Ich erfuhr, daß der Knabe bei seiner Großtante, einer Baronin Büchting, lebte, und diese die kleine Villa neben uns bewohnte.

Der kleine Jusz kam nun täglich im Vorübergehen zu mir in den Garten, er suchte mich am Strande auf, wo ich mit ihm bauen mußte, und wenn ein Regentag uns beide an das Zimmer bannte, dann brachte ihn mir seine Wärterin, fest in ein Plaid gewickelt, in mein Zimmer und wir spielten zusammen. Mein ganzes Herz hing an dem Kinde. Die Baronin war ebenfalls viel leidend und dabei äußerst nervös, sie war ganz damit zufrieden, ihren Großneffen in meiner Obhut zu wissen, obgleich sie mich kaum kannte!

So ging der Sommer still für uns vorüber; der September begann mit buntem Griffel Bäume und Sträucher zu zeichnen und wir dachten an die Abreise.

Eines Morgens war besonders kräftiger Wellenschlag, das Wasser zog einem so zu sagen den Boden unter den Füßen fort und viele Damen hatten das Baden heute ganz aufgegeben.

Umsomehr wunderte ich mich, als ich die Baronin Büchting mit dem kleinen Jusz in einer Ankleidezelle verschwinden sah. Ich hatte mein Bad beendet und war schon zur Hälfte wieder angekleidet, als ich draußen einen markerschütternden Schrei vernahm. Gleich darauf wurde heftig gegen die Thür meiner Kabine geklopft und die Badesfrau rief: „Um Gotteswillen kommen Sie schnell, Fräuleinchen, der Baronin ihr Kleiner ist über den Strich getrieben und von uns kann niemand schwimmen!“

Im Augenblick war ich bereit; als ich hinaus trat, sah ich nur ein Knäuel weinender, schreiender Menschen, die in heftiger Erregung hinaus ins Meer schauten und ganz weit in der grünen, schäumenden Flut schwamm ein dunkler, winziger Punkt, es war der Kopf meines Lieblings.

Dhne mich zu besinnen, stürzte ich mich in die Wellen, mit rasender Anstrengung schwamm ich hinaus und nach kurzer Zeit legte ich den bewußtlosen Knaben in den warmen Ufersand.

Ich war schnell wieder in meine Zelle geeilt und während draußen ein schnell herbeigeholter Arzt sich bemühte, das Kind ins Leben zurückzurufen, und das Schluchzen und Weinen der Resza, die fortwährend schrie: „O, mein Himmel, was wird der Herr sagen,“ zu mir in die Stille drang wie das ferne Läuten unzähliger Glocken, lehnte ich halb ohnmächtig an der kienigen Bretterwand und vermochte nicht, mich von der Stelle zu rühren. Mehr als die körperliche Anstrengung hatten mir Angst und Schreck die Glieder gelähmt.

Als ich mich endlich so weit erholt hatte, um mich fertig anziehen zu können, war es draußen still geworden. Jusz und seine ohnmächtige Großtante waren in ihre Wohnung gebracht worden. Die Badesfrau erging sich, als sie mich sah, in nicht ganz unberechtigten Anklagen über die nicht zu entschuldigende Unachtsamkeit der alten Dame, welche den Kleinen nicht fest genug an der Hand gehalten habe, sodaß die Wellen die leichte Last schnell entführen konnten.

Am Nachmittag empfing ich einen Dankbrief der Baronin und Resza, die ihn mir überbrachte, berichtete, daß ihre Herrin fest zu Bett läge und stark fieberte, der kleine Jusz aber wohlaufl sei. „O, mein, o, mein,“ schloß die Polin ihre Rede, „was für ein Unglück hätte das werden können, und morgen kommt der Herr und der Kleine ist sein ein und alles, der arme Herr ist so unglücklich!“

Ich mochte nicht neugierig fragen, was des braven Mädchens Ansätze bedeuteten, aber ich war doppelt glücklich, das Kind gerettet zu haben.

Am nächsten Tage gegen Abend mußte ich zur Post; es hatte bis jetzt ununterbrochen geregnet und Tante Emma hatte Sehnsucht nach Hause. Wenn sich hier ein Landregen einrichtete, war es auch gar zu trostlos an der See.

Ich fühlte eine unbezwingbare Sehnsucht, meinen kleinen Liebling wieder zu sehen, und da mich mein Weg an der Villa vorbeiführte, welche die Baronin Büchting bewohnte, konnte ich es mir nicht versagen, einen Augenblick vorzusprechen, um so mehr, da ich durch Resza erfahrene, daß Jusz' Vater heute abend spät erwartet wurde.

Im Garten hart am Zaun nach der Straße zu lag eine verglaste Laube; als ich dicht an dieselbe herankam, gewahrte ich

einen dunklen Kopf, ein Vockenköpfchen hatte sich dicht daran geschmiegt und ein rundes Aermchen umschlang den Hals des dort Sitzenden. Schnell wollte ich mich zurückziehen, aber schon hatte mich Fuß bemerkt. „Tante Helene, Tante Helene,“ rief er eifrig, „komm“

meine Rechte und zwang mich, stehen zu bleiben. Ich hatte mich herabgebengt, des Knaben Stirn zu küssen, als ich aufblickte, stand — Gerut vor mir.

Aehnlich wie damals, als ich den Kleinen rettete, lehnte ich halb ohnmächtig an dem

nicht mehr; plötzlich stand ich vor der Post und mußte mich besinnen, was ich hier gewollt.

Der Brief war schnell besorgt, aber in meinem Innern wogte es hin und her, mein Herz klopfte und in meinen Schläfen arbeitete das Blut wie mit eisernen Hämmern.



Bei der Frau Pastorin.

Bei der Frau Pastorin ist es still, trotzdem man in dem engen Zimmer mehr als ein halbes Duzend von fröhlichen und zumeist jugendlichen Gesichtern sieht, denen auch eine laute Fröhlichkeit nicht ganz schiedlich zu stehen pflegt. Nur ab und zu hört man eine leise Frage, eine geflüsterte Antwort, ein unterbrochenes Lachen, — fleißig flicken die Stricknadeln, und die Schere der Frau Pastorin klappert den Zeit. Und wie diese fleißige Schere den Zeit angiebt, so giebt das fröhliche Gesicht der Frau Pastorin gewissermaßen den Ton an, auf den das ganze Bild abgestimmt ist. Die kleinen und halbbrüchigen Dorfmadel sind gern bei ihr, trotzdem sie in der Näh- und Strickschule fleißig die Hände regen müssen, und die Frau Pastorin sieht die jugendlichen Gesichter gern in ihrem Hause. Und es geht ein Segen von diesen Stunden aus, der nicht nur darin besteht, daß die Mädchen einen ordentlichen Strumpf stricken und eine ordentliche Nacht nähen lernen.

schnell, Papa ist gekommen, er hat mir Soldaten mitgebracht und für Dich hat er schöne Blumen bestellt, weil Du mich aus dem Wasser gezogen hast!“

Ohe ich's mich versah, war der Kleine an meiner Seite, sein Händchen umschloß fest

Pfosten der Thür, von fern hörte ich es wie Glockengeläut und die Worte: „Helene, Sie retteten mein Kind?“ schlugen an mein Ohr wie das Brausen der See.

Wie ich mich freigemacht hatte, wie ich wieder zu mir selbst gekommen, ich wußte es

Nach Hause konnte ich jetzt nicht; Tante Emma mochte ich in diesem Zustande nicht sprechen, ich schlug den Weg nach der See ein und ohne auf die Neugierigkeit zu achten, ließ ich mich auf einer kleinen Bank am Straunde nieder.

(Schluß folgt.)



Die Marienkirche in Danzig (S. 45). Das größte und erhabenste Bauwerk Danzigs ist die Marienkirche. Der Grundstein zu diesem mächtigen Gebäude wurde am 28. März 1343 durch den Hochmeister König von Preußen gelegt. Von dieser Zeit an baute man fast 160 Jahre mit nur kürzeren Unterbrechungen weiter, bis im Jahre 1502 der Bau vollendet wurde. Außer dem etwa 85 Meter hohen abgestumpften Hauptturm, der durch seine massive, mächtige Gestalt eine ganz eigentümliche Wirkung hervorruft, zieren die Kirche noch zehn kleinere spitze Türme, welche durch ihre gotische Form zu ihrem gewaltigen Riesengemäßen einen wunderlichen, aber nicht unschönen Gegensatz bilden.

Ernst und Scherz.

Ueber Cholera und Desinfektion fällt der berühmte Naturforscher und Hygieniker Karl Vogt ein Urteil, welches wir ohne jede eigene Meinung daneben wiedergeben: „Noch hält an dem Wasser fest, Bettensofer an dem Grund und Boden — sollten nicht beide recht haben? Schaffen wir also reines Wasser und reinen Boden! Erstes ist ja wohl überall zu beschaffen, auch ohne daß man ganze Flüsse abkocht, wie man ja im Tanniel des Bazillenschreckens vorgeschlagen hat. Wenn man von den Milliarden, welche man für die Armeen und Flotten zum Fenster hinauswirft, nur einen Teil abzwackt, liegen sich alle noch so unausgesprochen gelegenen Städte Deutschlands mit reinem Quellwasser versorgen, selbst wenn man es auf riesig langen Leitungen aus fernen Gebirgen herschaffen müßte. Mit dem Boden dürfte es weit schwieriger sein. Aber er wird von den Sickerwässern allmählich ausgelaugt, die Flüsse sind nur riesige, oben offene Drainröhren. Er würde rein werden, wenn wir ihn nicht beständig vergiften. Ein Cholerafranker stirbt. Außer den Bazillen, welche einen Darmentzündung hervorufen, hat er auch Cholera Gift im Leibe, sonst wäre er nicht tödlich erkrankt. Was thun wir? Wir graben Leiche, Bazillen und Gift sorgfältig in den Boden ein; wir vergiften den Boden, wir vergiften die Sickerwässer, wir vergiften die Bäche und Flüsse, statt Gift und Bazillen zu vernichten, indem wir die Leichen verbrennen! Desinfizieren heißt den Mäusen pfeifen! Die Desinfektionsmittel gleichen den papiernen Trachen und gemalten Ungeheuern, womit die Chinesen ihre Feinde zu erschrecken suchten. Wir aber bleiben Chinesen der Cholera gegenüber; statt Seile mit bunten Papierfetzen zu spannen, wie diese, machen wir Quarantänen; wir beruhigen unsere Philister, indem wir ihnen die Drachen, die Papierfetzen, die Desinfektionsanstalten zeigen, mit welchen wir die Cholera zurückschrecken werden, und der gute Bürger läßt sich drangsalieren nach Räten in dem freundlichen Bewußtsein, daß alle Maßregeln zur Abwehr getroffen sind. „Die Cholera kann kommen,“ sagte jener Bürgermeister, „wir sind bereit, sie zu empfangen!“

Siehe mit giftigen Stacheln. Der Stich der Rückenstacheln einiger Seeschildkröten erzeugt, wie schon Aristoteles wußte, heftigen Schmerz und eitrige Entzündung der verletzten Stelle. Neuere Untersuchungen haben nun ergeben, daß sich an dem Grunde der genannten Stacheln ein häutiges Säckchen befindet, in wel-

chem das von einer Giftdrüse abgesonderte Gift enthalten ist, das durch zwei kleine an beiden Seiten des Stachels liegende Kanäle in die Wunde entleert wird. Es ist noch nicht ermittelt worden, ob diese Röhre den Giftstachel als Angriff- oder Verteidigungswaffe gebrauchen und welchen Vorteil ihnen ein Organ gewährt, das Ähnlichkeit mit den Zähnen der Giftschlangen hat.

Möchtest Du wohl Rothschild sein? Zwei Freunde erörterten untereinander die Frage, ob und in wie weit Geld eine notwendige Bedingung zum Glück sei. Der eine vertritt mit großer Wärme die Ansicht, Gelddesitz über ein gewisses Maß hinaus sei eher ein Hemmnis als

Verschiedene Betrachtungen.



Mama: „Rein, hat dieser Elefant Zähne! — Wie viel essenbeinere ich davon wohl erzielte?“

Töchterchen: „Ob der wohl diese Semmel isst? Papa hat es nie gekostet, wenn er vom Direktor eine Nase bekommen, und so lang war Papas doch nie, wie dem seine.“

eine Förderung des Glücks. Der andre: „So möchtest Du also z. B. nicht Rothschild sein wollen?“ Der erste (in der Hitze des Wortgefechts): „Gewiß nicht! Nein, ganz gewiß nicht, — und wenn ich noch Geld zubekäme.“

Unglaublich. Wirtin: „Herr Müller, es ist jemand da.“ Student (noch im Bett, barsch): „Wer denn?“ Wirtin: „Der Gelbbriefträger.“ Student (brüllend): „Und das nennen Sie einfach jemand.“

Kreuz-Aufgabe von 3. S.

	A	A	A						
		A	A	A					
			A	A	B				
B	C	C	E	E	E	E	G	G	
G	G	H	H	H	H	I	I	I	
L	L	N	N	R	R	R	R	R	
		S	S	S					
		S	T	T					
		T	W	W					

Obige Buchstaben sind in der gleichen Form so zu ordnen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleiche Wörter ergeben. Diese drei Wörter bezeichnen: 1) Zukunftsgeheimnis, 2) überfriesches Land, 3) einen selten wiederkehrenden Zeitabschnitt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Erklärung des Viererbildes in voriger Nummer:

Der Fisch ist allerdings mit dem Haken abgegangen, hat aber sein Element noch nicht wieder erreicht. Er zappelt noch in der Luft. Der Bootsfahrer bildet seinen Kopf, die Strichpunkte und die Fischgerade die Grenzen seines riesigen Körpers. Den Schwanz bezeichnet die Angelhaken. Am besten wird der Fisch kenntlich, wenn man das Bild auf die linke Laubratsseite stellt.

Gesund gelangt. Von der berühmten Tänzerin Lucile Grahn wird folgende, anziehende Begebenheit aus ihrem Künstlerleben erzählt: Zu der Zeit, da sie als erste Tänzerin der Pariser Oper angestellt war, hatte sie in einer Benefizvorstellung die „Gipsy“ zu tanzen, als ein plötzliches Fußfieber den Triumph der Künstlerin unterbrach und sie drei Jahre lang an das Sieckbett fesselte. Sie suchte Heilung im Bade Bourbonne les bains und ging dort auf Krücken einher, als unerwartet ein Ball veranstaltet wurde; alle Badegäste erhielten Einladungen, so auch Lucile Grahn. Die Thränen stürzten ihr beim Empfang der Karte aus den Augen. Der Arzt rebete ihr zu, den Ball zu besuchen, und sie entschloß sich endlich, hinzufahren, um die schmerzliche Freude des Zuschauer zu genießen. Mit schwerem Herzen und nassem Blick sitzt sie dort am Ende des Saales. Da erklingen die ersten Töne der Musik, und mit ihnen erfährt eine so mächtige und elektrische Bewegung die Tänzerin, es durchdringt so gewaltig ihre Glieder, daß sie sich nicht zu halten vermag, die Krücken beiseite wirft, sich in die Reihe der Tänzer stürzt und sich — geschildert — wie sie einst sich krank gelangt hatte.

Neue Verwendung des Telephons. Ein Notar in Dijon befand sich auf seinem Landst, der mit seinem Hause in der Stadt telephonisch verbunden ist. Er wollte seinen Hund bei sich haben, den er in Dijon zurückgelassen hatte. Er telephonierte an seinen Buchhalter und sagte ihm, er sollte die Höröhre des Apparats an die Ohren des Hundes halten. Dann rief er: „Fog! Fog!“ Das Tier blickte verwundert um sich, und als es den Ruf wiederholt vernahm, verließ es kurz entschlossen das Zimmer und lief zum Landhause, wo es seinen Herrn fand. Ein Beweis, daß der Hund nicht allein ein kluges Tier ist, sondern auch auf der Höhe der modernen Wissenschaft steht!

Zweifelhafte Scharade.

Des Liebchens Auge ist oft die erste mir, Dem tapfern Krieger dient sie als Bier; Die zweite weilt man dem toten Lieb, Obgleich so mancher damit sich schrieb, Das Ganze jener höchster Frauen Brust, Die sich der Würde und Ehre bewußt.

Krebstwort-Rätsel.

Recht häufig wird's mit zur Welt gebracht, Nicht selten auch hat man als Lohn es erdacht. Will man sich bequemen die Letzter zu wechseln, Von rückwärts, wird andre Bedeutung man dreheln, Da liegt sein wälderumwachsenes Herz Und bietet Heilung für manchen Schmerz.

Rätsel.

Wo die Alpen steigen in Gletscherpracht, Wo die Sonne auf blumige Dalden lacht, Wo der Gießbach stürzt mit veräulendem Strahl: Da schaut, was ich meine, vom Felsgrat ins Thal. Und fernab im lieblichen Felsenland, An des Zahnstroms burgengleichem Rand, Da liegt sein wälderumwachsenes Herz Und bietet Heilung für manchen Schmerz.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schach-Aufgabe:
Schwarz. A. 1. — — — 2. e7 f4
Weiß. 1. d3 — 3. e. h3 — f4
2. R. g6 — 16. beliebig 2. e4 — g3 f. beliebig
3. D. resp. S. + 3. D. resp. S. +

1. — — — 2. — — — 3. — — —
2. D. e3 — 16 f. R. h4 — g4 2. D. e3 x g5 f. R. h4 — h3
3. e. e4 — 16 f. 3. D. g5 — h6 f.

Enthalt bei sein pointiertem Hauptspiel mehrere gute Varianten; der dreifelhafte Scharade: Flaschenzug; des Wortspielrätsels: Rufen, rufen; des Buchstaben-Rätsels: Einrichtung, Einrichtung.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Ges. vom 11. VI. 70.

Redigiert von W. Hermann, Berlin.
Ges. und herausgegeben von
Johann & Fabrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.